

Feminismus im Herrschaftsfeld von Geschlecht, Klasse, ›Rasse‹, Heterosexismus und Nationalismus

Von Katrin Meyer

Ein kurzer Blick auf aktuelle feministische Themen und Theorien legt nahe, dass Marx im zeitgenössischen Feminismus wieder stärker präsent ist als vor zehn oder zwanzig Jahren. Feministische Bewegungen wie etwa der weltweite Women's March von 2017 propagieren ein Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit, in dem auch Ungleichheiten nach ›Rasse‹, Klasse und Sexualität integriert sind. Mit dem Einbezug der ›Klasse‹ scheint auch Marx nicht fern zu sein – war es doch Marx, der im *Kommunistischen Manifest* den Antagonismus der Klassen als wirkmächtiges Subjekt der Geschichte und als Gegenstand der kapitalistischen Herrschaftskritik eingeführt hat.

Doch nicht jeder Bezug auf ›Klasse‹ ist ein marxistischer. Und es ist gerade der marxistische Klassenbegriff, der in der feministischen Theoriebildung besonders stark für seine Geschlechterblindheit kritisiert wurde. So stellt sich die Frage, welchen Beitrag seine Analysen für das Verständnis und die Kritik moderner Geschlechterverhältnisse heute konkret leisten können.

Im Folgenden werde ich dafür argumentieren, dass eine auch für den Feminismus entscheidende Einsicht von Marx' Kapitalismusanalyse darin liegt, dass sie auf soziale Widersprüche aufmerksam macht. Gesellschaftliche und persönliche Widersprüche zu erkennen und zu politisieren, ist demnach der erste Schritt zu einer emanzipatorischen Veränderung der Gesellschaft. Das aber gelingt nur, wenn Marx' Denken mit feministischen Theorien der Intersektionalität erweitert wird, in denen die Verschränkung von Heterosexismus, Rassismus, Kapitalismus und Nationalismus und deren Niederschlag im konkreten Leben der einzelnen Menschen untersucht werden. Bevor ich diesen Zusammenhang in drei Schritten verdeutliche, werde ich kurz auf die Bedeutung von Marx in der feministischen Theoriebildung eingehen.

Kritik mit Marx

Trotz aller feministischen Einwände gegen Marx steht fest, dass die Theoriegeschichte des Feminismus im 20. Jahrhundert ohne Marx nicht denkbar wäre. Die wirkmächtigsten feministischen Theorien haben sich am

Marxismus abgearbeitet und explizit oder stillschweigend zentrale Konzepte und Prämissen seines kritischen Denkens übernommen. Zu diesen Konzepten gehört zuvorderst Marx' Verständnis von Kritik, das von der materiellen Bedingtheit und Geschichtlichkeit aller sozialen Verhältnisse ausgeht und durch die Verbindung von Theorie und Praxis eine gesellschaftliche Transformation anstrebt (so in den ›Thesen über Feuerbach‹, ›Die deutsche Ideologie‹). Andrea Maihofer spricht in diesem Zusammenhang von einem »Paradigmenwechsel« (Maihofer 2013, 179) im Umgang mit Politik, Wissenschaft und Moral. Feministische Kritik nach Marx bedeutet, von der Historizität und Machtverwobenheit aller sozialen Praktiken, Normen und Subjekte auszugehen und damit den Gegenstandsbe- reich feministischer Kritik radikal zu erweitern.

Die Bedeutung von Marx für den Feminismus liegt demnach, so formuliert es die US-amerikanische Philosophin Nancy Hartsock, nicht so sehr in seiner Analyse des Kapitalismus als vielmehr in seiner »Metatheorie« (Hartsock 1998, 107). Unter Metatheorie versteht sie Marx' Überlegungen zur Bedeutung der Arbeit als einer konkreten, materiellen Tätigkeit, in der sich Menschen in eine gesellschaftlich vermittelte Beziehung zur Natur setzen. Diese konkrete Arbeit prägt sowohl das Sein der Menschen als auch ihr Bewusstsein von sich selbst und der Welt (ebd., 106). Nach Hartsock bildet dieser Zusammenhang die Voraussetzung für einen »feministischen Standpunkt« (ebd., 111), der es ermöglicht, die vielfältigen Formen von Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung in gegenwärtigen Geschlechterverhältnissen zu erkennen. Entscheidend ist dabei, dass sich eine soziale Gruppe über die Strukturen ihrer Diskriminierung bewusst werden kann, wenn sich die persönliche Arbeits- und Lebenssituation mit den gesellschaftlichen Normen und Ideologien nicht zur Deckung bringen lassen und somit als Widerspruch erfahren werden. Eine solche Bewusstseins- wendung schreibt Marx exemplarisch der Klasse des Proletariats zu.

Geschlechterübergreifende Ausbeutung

Ein zentrales Merkmal der marxistischen Analyse liegt darin, dass sie in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen des Proletariats, so wie sie sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts darbieten, die Entwicklung *und* Überwindung des Kapitalismus angelegt sieht. Im Proletariat, das seine Arbeitskraft verkaufen muss und keinen Zugang zum Eigentum an Produktionsmitteln hat, wird der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital konkret, der die kapitalistische Gesellschaft bestimmt. Die Arbeiterschaft erfährt als Erste die Gesetzmässigkeiten der kapitalistischen Ökonomie am eigenen Leib und erlebt den Umschlag zwischen der alten feudalen und neuen bürgerlichen Gesellschaftsformation in ihrer Gewalt.

Im *Manifest der kommunistischen Partei* von 1848 formulieren Marx

und Engels programmatisch, dass der aufkommende Kapitalismus alle traditionellen sozialen Verhältnisse auflöst, zu denen auch die patriarchale Ordnung gehört. So heisst es gleich zu Beginn des Manifests:

»Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. [...] Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spiessbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. [...] Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt« (MEW 4, 464f).

An die Stelle der »frommen Schwärmerei« tritt also im kapitalistischen Zeitalter das nackte ökonomische Interesse an Profit, das zum organisierenden Prinzip der Gesellschaft wird. Die damit verbundene Auflösung der »feudalen, patriarchalischen« Verhältnisse kommt im Proletariat ungeschminkt zum Ausdruck. Weil jeder Arbeiter und jede Arbeiterin den gleichen Gesetzen der Entfremdung und Ausbeutung der Arbeitskraft untersteht, verlieren traditionelle Vorstellungen von Familie und Geschlechterdifferenz ihre Wirklichkeit:

»Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen« (ebd., 469).

Marx und Engels haben bei dieser Analyse die Situation in den Fabriken der europäischen Industrialisierung im Blick. Frauen und Kinder werden dabei genauso in die Arbeitsfront eingespannt wie die Männer. Das patriarchalische Idyll der Familie ist als Lüge entlarvt. Damit einher geht auch die Auflösung nationaler Bindungen und Loyalitäten, die sich durch die Globalisierung des Weltmarkts als irrelevant erweisen (ebd., 479).

Die Aktualität dieser Analyse ist unbestritten. Zentrale Verschiebungen in den Geschlechterverhältnissen lassen sich auch heute auf globale ökonomische Zwänge und die Gesetze der Kapitalisierung von Arbeitskraft zurückführen. In den Fabriken des globalen Südens werden Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen in den Produktionsprozess eingespannt und gnadenlos ausgebeutet. Viele Frauen sind weltweit als Arbeitsmigrantinnen unterwegs und übernehmen als Alleinernährerinnen ihrer Familie Funktionen, die vormals »männlich« definiert waren. Dabei bestätigt sich die These von Marx und Engels, dass sich im bürgerlich-kapitalistischen Zeitalter die Familie auf ein »reines Geldverhältnis« (ebd., 465) reduziert. Wenn in der Schweiz mittellosen Migrantinnen und Migranten der sogenannte Familiennachzug verboten wird, tönt das wie ein Echo aus dem *Kommunistischen Manifest*, in dem aus der »erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier« (ebd., 478) der Widerspruch zwischen »bürgerlichen

Redensarten über Familie und Erziehung« und der Lebenswirklichkeit proletarischer Familien erkennbar wird (ebd.).

Ganz generell lässt sich also konstatieren, dass die kapitalistische Lohnarbeit ein Indikator der Auflösung oder zumindest Verschiebung traditioneller Geschlechterrollen und -normen ist. Allerdings ist diese Erkenntnis aus feministischer Perspektive nur die halbe Wahrheit.

Vergeschlechtlichte und rassifizierte Arbeitsteilung

Dass sich die These der zunehmenden Irrelevanz des Patriarchats unter kapitalistischen Verhältnissen nicht halten lässt, ist die zentrale Einsicht der marxistischen Feministinnen der 1970er- und 1980er-Jahre. Sie zeigen auf, dass Marx die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten und Abhängigkeiten zwischen Männern und Frauen nur darum ausblenden konnte, weil er seine Analyse der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft auf die sogenannte ›produktive‹ Arbeit beschränkte. Exemplarisch deutlich wird das in Marx' Beschreibung der Sphäre des Warentausches im ersten Band des *Kapitals*, in dem er analysiert, wie durch »Kauf und Verkauf der Arbeitskraft« aus Geld Kapital wird (MEW 23, 181). Marx beschreibt in seiner Arbeits- und Werttheorie, wie die Arbeitskraft, die der Arbeiter verkauft, zu einer Ware wird, die der Kapitalist in Form des produzierten Produkts mit Mehrwert – sprich: Profit – verkaufen kann. In dieser Analyse bleibt allerdings die Sphäre der Reproduktion ausgeklammert, in der die meisten Frauen, auch wenn sie Lohnarbeiterinnen sind, wirken. Kochen, Kinder erziehen und den Haushalt führen wird auch in kapitalistischen Gesellschaften mehrheitlich von Frauen und mehrheitlich unentgeltlich verrichtet, auch wenn sich die Kapitalisierung sogenannter Care-Arbeit vor allem in westlichen Gesellschaften aktuell immer stärker ausbreitet.

Dass Marx die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit in seiner Kapitalismusanalyse komplett ausklammert, setzt sowohl seinem Verständnis des Kapitalismus als auch seinem Verständnis der Geschlechterverhältnisse Grenzen. Tatsächlich hat die heterosexuelle Geschlechterdifferenz in der kapitalistischen Ökonomie eine eigene, spezifische Funktion. Der Rückgriff auf familiäre Ressourcen ist für die Erhaltung der Produktivität der Arbeitenden wichtig. Es sind meist Frauen, die den (meist, aber nicht nur) männlichen Werk tätigen auf den unterschiedlichen Niveaus der Lohnarbeit durch emotionale und physische Care-Arbeit den ›Rücken freihalten‹. Diese vergeschlechtlichte Arbeitsteilung gilt auch dann, wenn Sorgearbeit entlohnt und damit in der marxschen Terminologie zu einer Ware wird. Externe Kinderbetreuung, Altenpflege, Haushaltshilfe und Sexarbeit sind tendenziell und historisch weibliche Arbeiten, so dass die Kapitalisierung dieser Leistungen die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nicht aufhebt, sondern ausnutzt.

Die Analyse der gesellschaftlichen Organisation von Care-Arbeit macht im Weiteren deutlich, dass es sich dabei nicht nur um eine heterosexuell vergeschlechtlichte, sondern auch um eine rassifizierte und ethnisierte Arbeitsteilung handelt, in dem der Nationalstaat weiterhin bedeutsam ist. In den USA waren es vor allem afroamerikanische Frauen, die bis weit in die 1990er-Jahre im Care-Bereich tätig waren und als Hausangestellte in weissen Haushalten arbeiteten (Collins 2000). Daneben wirken in allen industrialisierten Ländern vor allem Migrantinnen im Haushalts- und Pflegebereich und übernehmen im formellen und informellen Arbeitsmarkt Tätigkeiten, die schlecht bezahlt und prekär organisiert sind.

In kapitalistischen Gesellschaften sind demnach sowohl geschlechterübergreifende als auch geschlechtsspezifische Ausbeutungsverhältnisse am Werk. Die doppelten Zwänge durch Lohnarbeit und Care-Arbeit bedeuten für viele Frauen komplexe und oft widersprüchliche Lebenssituationen. Zugleich schärfen sie das kritische Bewusstsein dafür, wie in kapitalistischen Gesellschaften Herrschaftsformationen ›intersektional‹ zusammenwirken.

Intersektionale Herrschaftsformen und ihre Widersprüche

Die Aktivistin und Theoretikerin Angela Davis wandte als eine der Ersten die marxistische Analyse des Kapitalismus auf die Situation der versklavten Frauen in den USA an und bereitete damit einer Kritik intersektionaler Herrschaft den Weg (Davis 1988). Ganz im Sinne von Marx betont sie in ihrer Analyse, dass für die ›Skalvenhalterklasse‹ die Geschlechterunterschiede zwischen den Versklavten unwichtig waren. Versklavte Frauen wurden genauso wie Männer in der Zwangsarbeit auf den Feldern der Baumwollplantagen ausgebeutet. Davis spricht in diesem Zusammenhang von einer »deformierten Gleichheit« (ebd., 117). Zugleich weist sie nach, dass die versklavten Frauen auch geschlechtsspezifische Ausbeutung erdulden mussten, so in Form von sexualisierter Gewalt wie Vergewaltigung und erzwungener Schwangerschaft und durch die Zuweisung von Sorgearbeiten im Haushalt der weissen HerrInnen.

Ökonomie und Kultur sind demnach in einem intersektionalen Zirkel miteinander verbunden: Die kapitalistische Organisation von Arbeit produziert ökonomische Klassen und macht sich zugleich soziale Ungleichheiten nach Geschlecht, ›Rasse‹ und Ethnie zunutze, die ihrerseits nicht auf rein kapitalistische Verhältnisse zurückführbar sind, sondern eigenen, historisch weitreichenden Genealogien folgen. Im Vollzug solcher intersektionaler Verschränkungen werden einerseits Synergien wirksam, aber auch Konflikte. So können Rassismus, Heterosexismus und Nationalismus ökonomische Prozesse stützen, aber auch stören, wenn sie etwa die Entwicklung eines globalisierten deregulierten Kapitalismus auf Mikro- und Makroebene behindern. Unterschiedliche Herrschaftsformen können

zudem zu Emanzipationsbewegungen führen, die sich wechselseitig ausschliessen oder schwächen, wie etwa die Geschichte des weissen bürgerlichen Feminismus und der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA demonstriert (bell hooks 1981). In dieser verwirrenden Situation scheint es mir besonders wichtig, im Sinne von Marx und der feministischen Standpunkttheorie danach zu fragen, ob und wie die Widersprüche von Arbeits- und Lebensformen zum Hebel politischer Veränderung werden können.

Fazit

Für Angela Davis war es klar, dass gerade die Widersprüche ihrer Unterdrückung schwarze versklavte Frauen in den USA dazu befähigte, Solidarität und Widerstand gegen das Unrechtssystem zu entwickeln. Es waren demnach die Frauen, die das Überleben der black community während der Sklaverei und darüber hinaus sicherten, weil sie aus ihren Erfahrungen der »deformierten Gleichheit« und der geschlechtsspezifischen Ausbeutung eine persönliche Stärke entwickelten. Viele Vertreterinnen des Black Feminism argumentieren ähnlich, indem sie die Situation der schwarzen Frauen als »outsider within« (Collins 2000, 13) in einer weissen bürgerlichen Gesellschaft zur Basis eines widerständigen Wissens und einer emanzipatorischen Politik machen. Ich halte diesen Ansatz für vielversprechend, um ihn über die Erfahrung von schwarzen Frauen in den USA hinaus für die emanzipatorische Veränderung von Gesellschaften zu nutzen.

Politische Mobilisierung und das gemeinsame Engagement für eine gerechte Gesellschaft setzen demnach nicht voraus, dass die beteiligten Individuen und Gruppen identische Erfahrungen der Diskriminierung und Ausbeutung machen. Wichtig ist vielmehr das Interesse daran, die widersprüchlichen Erfahrungen und das Wissen von »integrierten AussenseiterInnen« ernst zu nehmen und als Potenzial der Veränderung zu nutzen. Je umfassender und vielfältiger der Kreis derjenigen ist, die ihre spezifischen Erfahrungen widersprüchlicher sozialer (Des-)Integration miteinander teilen, desto umfassender kann sich ein politisches Programm entwickeln, das *alle* Formen von Ausbeutung und Unterdrückung überwinden möchte.

Eine solche auf Allianzen und Bündnisse setzende Vorstellung feministischer Kritik und Politik ist nicht vergleichbar mit Marx' Fokus auf den klassenspezifischen Antagonismus zwischen Lohnarbeit und Kapital. Obwohl auch Marx in seinen späteren Texten das historische Spannungsfeld vielfältig differenzierter Klasseninteressen rekonstruiert (vgl. *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, MEW 8) und im Kapital andeutet, dass sich neben den drei »grossen gesellschaftlichen Klassen« der »Lohnarbeiter, Kapitalisten, Grundeigentümer« (MEW 25, 893) systematisch noch weitere Klassen unterscheiden lassen, bleibt seine Analyse eine politisch-ökonomische.¹ Feministische intersektionale Ansätze dagegen plädieren für die

grundsätzliche Erweiterung der herrschaftskritischen Perspektive über die Ökonomie hinaus (Fraser 2003). Nur so können verschiedene Unterdrückungsformen gleichberechtigt in die gesellschaftliche Analyse miteinbezogen werden. Diese Erweiterung bleibt Marx verpflichtet, solange es gelingt, aus den konkreten und konflikthaften Erfahrungen der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit, Familie, Liebe und kollektiver Solidarität Impulse zu ihrer emanzipatorischen Veränderung zu gewinnen.

Fussnote

1 Für Oskar Negt stehen sich der Achtzehnte Brumaire und Das Kapital »komplementär« gegenüber: Ersterer leiste eine »Ökonomie des Politischen«, letzteres sei der »Originaltext der politischen Ökonomie« (Negt 1998, 36).

Literatur

- Collins, Patricia Hill (2000): Black Feminist Thought. New York, London
- Davis, Angela Y. (1988): Reflections on the Black Woman's Role in the Community of Slaves [1971]. In: The Angela Y. Davis Reader. Maldern, S. 111–128
- Fraser, Nancy (2003) : Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. In: Fraser, Nancy ; Honneth, Axel : Umverteilung oder Anerkennung ? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a.M., S. 13–128
- Hartsock, Nancy C.M. (1998): The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism [1983]. In: dies.: The Feminist Standpoint Revisited & Other Essays. Boulder, S. 105–132
- Hooks, Bell (1981): Ain't I a Woman. Black Women and Feminism. London
- Marx, Karl (1958): Thesen über Feuerbach [1845]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 3. Berlin, S. 5–7
- Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 1. Bd. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 23. Berlin
- Marx, Karl (1964): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 3. Bd. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 25. Berlin
- Marx, Karl (2009): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte [1852]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 8. Berlin, S. 115–207
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1958): Die deutsche Ideologie [1845–46]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 3. Berlin, S. 9–530
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1959): Manifest der Kommunistischen Partei [1848]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 4. Berlin, S. 459–493
- Maihofer, Andrea (2013): Überlegungen zu einem materialistisch-(de)konstruktivistischen Verständnis von Normativität. In: Jaeggi, Rahel, Loick, Daniel (Hg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Berlin, S. 164–191
- Negt, Oskar (1998): Über Marx. In: Marx. Ausgewählt und vorgestellt von Oskar Negt. München, S. 17–63